

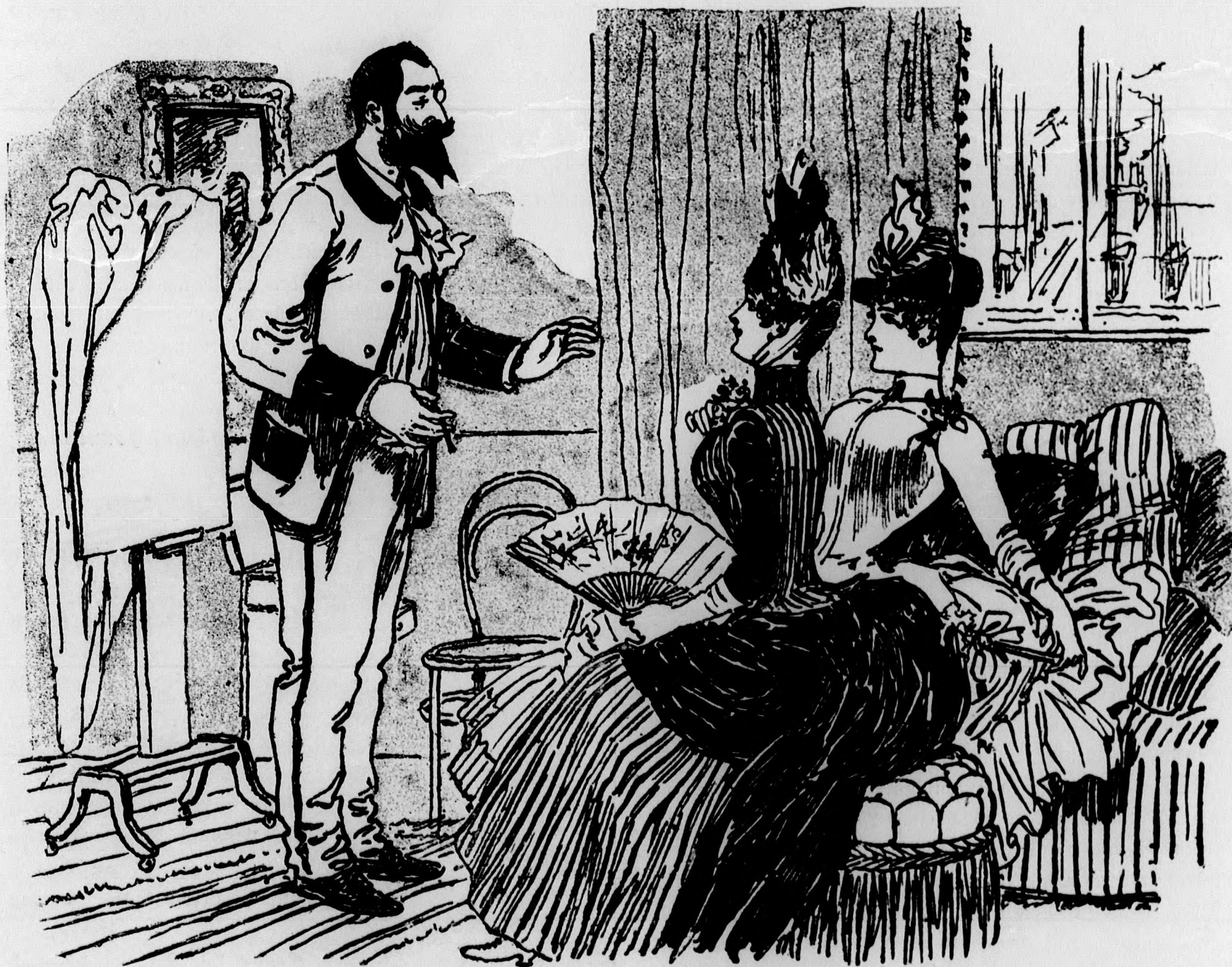


### Vikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal.  
Bestellungen  
werden in allen Buchhandlungen angenommen.

Jeder Jahrgang ist auch  
in 17 Heften à 90 Pf.  
zu beziehen.

Pränumerationspreis für Deutschland:  
auf 1/2 Jahr 4 Mark 50 Pf. — 1 Jahr  
8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark.



— Pardon, man malt die Damen jetzt nur im Deshabillé!  
— Wir wollen aber unsere schönen Roben auf dem Bilde haben!  
— Die male ich extra, legen Sie sie auf den Sessel hin.

## Die Badende.

— Skizze aus dem Pariser Schriftstellerleben. —

Vor dem Buchhändlerladen Marpon's war es, wo ich und mein Freund Marcel mit Victor Hérault zusammentrafen, dessen Name eben durch sein Buch „Die Badende“ bekannt geworden war. Wir machten ihm aufrichtige Komplimente zu seinen schönen Gedichten. Er aber zog uns weg von da und sagte:

— Laßt mich in Frieden und redet mir nichts von der „Badenden.“ Wenn Ihr wüßtet, welch' ein Weib dies in Wirklichkeit ist, welch' ein fürchterliches Weib! Ich sehe voraus, was Ihr mir antworten werdet: Ich sollte sie segnen, weil der beglückende Umgang mit ihr mich zu so schönen Versen begeistert. Allein, ich schlafe nicht mit meinen Reimen. Ich liebe dieses Weib wahnsinnig und meine Verse bieten mir keinen Trost. Ich bin nicht von der Art der modernen Dichterlinge, die bei irgend einer Dirne einkehren, in der Begeisterung des Augenblicks ihr Gedicht, in welchem es Gazellenaugen gibt und plätschernde Springbrunnen und Nachtigallenschlag, auf das Papier werfen und — mit dem Morgengrauen weiter gehen. Bei mir war's anders; sie hat mir Herz und Sinne festgehalten; ich wollte sie allein besitzen und habe sie besessen, so lange ich noch ein Goldstück in der Tasche hatte.

\*

Es war ein herrlicher Sommerabend; die Boulevards waren von einem ungeheuren Menschenstrom überschwemmt, der uns öfter von einander trennte und den Dichter in seiner Erzählung unterbrach. Wir ließen uns vor einem Café nieder und Hérault fuhr fort:

— Bei solchem Wetter wie heute war's, als ich „die Badende“ entwarf. . . . Sie ist roth, so wie ich sie geschildert habe; und jener Morgen war ebenfalls roth, voll rothen, goldigen Lichtes; er glich dem heutigen Abend. Ich war selig, denn ich ging zu ihr. In dem kleinen Salon, wo ihre Kammerfrau mich warten hieß, sah ich noch das Bouquet, das ich ihr am vorhergehenden Tage gesendet, nachdem ich sie zum ersten Male mein genannt hatte. Ach, wer die Kraft hätte, sich gleich wieder loszureißen! . . .

„Madame bittet Sie, in ihr Toilettezimmer zu kommen!“ meldete mir alsbald die Kammerfrau.

Meine „Badende“ war im Bade. Als die Portièrre herabfiel, waren wir allein. „Wirst Du noch sagen, daß meine Haare gefärbt seien?“ rief sie mir zum Gruß entgegen, indem sie auf ihre Haare zeigte, die aufgelöst und halbnaß sie einhüllten. Statt aller Antwort neigte ich mich zu ihr, allein sie tauchte mit geschlossenen Augen ins Wasser und nur ihre Lippen streiften die Oberfläche gleich einer Lotusblume. Ich küßte sie, indem ich eine Hand ins Wasser tauchte, um ihren Nacken zu stützen und ich würde sie in meiner Liebkosung vielleicht ertränkt haben, wenn sie nicht mit einer plötzlichen Bewegung sich losgemacht hätte. Auf ihre Bitte nahm ich nun Platz und musterte das reizende Nest mit seinen Tapeten, Waschbecken, Kristallen, Nippfachen, Fläschchen, Bürsten, Schwämmen u. s. w. Ein aus dem Bade aufsteigender lauer Dunst hüllte alle diese Gegenstände allmählig ein. Die Wanne stand an der Wand, unter

einem Fenster, und das durch die Scheiben hereinfallende Sonnenlicht färbte das Wasser in verschiedenen Tönen. Auf der Oberfläche standen stellenweise Schaumblasen in Folge des Zusatzes von Rubin'schem Wasser, und in diesem Schaum brachen sich die Sonnenstrahlen in rothem, orangefarbenem, violettem Lichte. In diesem Augenblicke fiel mir mein erstes Gedicht „an die Badende“ ein. „Man ist versucht, davon zu trinken!“ rief ich begeistert. Sie brach in ein lautes Gelächter aus und erwiderte: „Ja, Schnecken!“ Das heißt in anderen Worten: „Ja, wer's glaubt?“ Sogleich wandte ich mich um und nahm einen Becher, den ich auf einem Möbelstück stehen sah. Ich schüttete die kleinen Schmuckfachen aus, die in dem Becher lagen, tauchte diesen in das Bad und führte ihn, bis an den Rand gefüllt, an die Lippen. Mit boshaften Blicken und einem höhnischen Lächeln sah meine Geliebte meinem Treiben zu. Doch ich achtete nicht darauf und trank dieses lauwarne, herbe, stark duftende Wasser. Dann stellte ich den Becher nieder. Nun brach sie in ein schallendes Gelächter aus; der Lachreiz schüttelte sie dermaßen, daß sie mit beiden Händen in das Wasser klatschte und die Tropfen weithin spritzten.

Ueberrascht schaute ich sie an, zugleich einigermaßen übel berührt durch die Art und Weise ihres Gelächters. „Ach, wenn Du wüßtest!“ sagte sie endlich, indem sie ihre schweren Haare zusammenfaßte, wobei von ihren weißen Ellbogen das Wasser niederrieselte — „wenn Du wüßtest! . . . Und Du hast davon getrunken! . . .“ Und von Neuem erfaßte sie der Lachreiz; aber diesmal war es ein stilles Lachen, bei welchem ihre Lippen allein zitterten, während ihr Blick seine gewohnte Ruhe bewahrte.

\*

Hérault schwieg jetzt, gleichsam in seinen Erinnerungen verloren. Marcel erweckte ihn, indem er ihn am Arme berührte:

— Und dann haben Sie sie . . .

Doch Hérault ließ ihn nicht ausreden.

— Nein, mein Freund, ich habe sie nicht geohrfeigt; denn sie hatte sich in ihrer ganzen Länge im Bade aufgerichtet.

Paul Bonnetain.

### Zur Notiz.



Der Kuß, den eine Unschuld  
gibt  
Im Jugenddrang aus freien  
Stücken,  
Sagt unzweideutig Dir: sie  
liebt  
Und ist bereit, Dich zu be-  
glücken.  
Dann nuke die Gelegenheit,  
Das Blümlein Wunderhold zu  
pflücken  
Im Liebesbett der jungen  
Maid,  
Bevor sich And're darnach  
bücken.  
Soliman.

## Eine stürmische Nacht.

Novellette von F. U.

### I.

Der zudringliche Börsenagent hatte sich Herrn von Tulpenduft an die Rockschöße gehängt und war nicht abzuschütteln. Da brachte ein Diener dem Bankier ein Billet.

— Bedenken Sie, Herr von Tulpenduft: Fünfhundert geb' ich! (Er hört mir gar nicht zu!) Fünfhundert!

Das Briefchen lautete: „Lottchen ist mit Ludwig von Hamster durchgegangen. Komm sogleich nach Hause. Amalie.“

— Ich geb' fünfhundert! Ich geb' fünfhundertzwanzig! Auf Ehr', es ist nicht mehr werth!

Herr Tulpenduft warf einen wüthenden Blick auf den Agenten.

— Nicht mehr werth? Was verstehen Sie davon? Sie ist jetzt noch eine Million werth! Jetzt noch . . .

Mit diesen Worten stürmte er aus der Börse hinaus auf die Straße, warf sich in seinen Wagen und jagte nach Hause. Die elastischen Wagenpolster, auf welchen er saß, dünkten ihm diesmal mit lauter Nadeln gespickt, kalter Angstschweiß perlte von seiner Stirne und peinliche Gedanken jagten einander in seinem großen Schädel.

Seine Tochter entführt! sein einziges, kostbares Juwel geraubt! Der gute Ruf der Familie dahin! das tüchtige Verhängniß hat einen bösen Strich durch alle Kalküls des zärtlichen Vaters gemacht! Es war schon genau berechnet, welchen Gewinn Lottchens Heirath dem Bankhause bringen werde. Ein wirklicher Baron sollte sie heirathen . . . vielleicht gar ein Graf . . . ein echter, neunzackiger Graf . . . Welche Ehre! welches Ansehen! Und nun ist Lottchen durchgegangen!

Aber wenn sie schon durchgegangen, hätte sie es doch wenigstens mit einem Manne gethan, der es verdient, daß der gekränkte Vater ihn verfolge, erwische und an seine Brust schließe, indem er spricht: „Herr! Sie haben die Solidität meiner Firma kompromittirt, haben meine unschuldige Tochter geraubt. Sie wissen wohl, daß eine solch' komplizirte Lage nur am Traualtar ihre Lösung finden kann!“

Aber ach! Ludwig Hamster von Hamsterburg, der Lottchen entführt hat, war nicht von dieser Gattung! Er war ein . . . ein Flaneur, ein Nichtsthuer, ein ruinirter Landjunker.

Welche Schmach! welcher Verlust! Lieber hätte er seine Papiere um den halben Preis verkauft! Durch dieses Abenteuer ist seine Tochter rapid im Werth gesunken. Aus ist's mit einem Millionen-Schwiegersohn! aus ist's mit den hochfliegenden Aspirationen auf Grafenkronen! . . . Der „Künftige“ kann höchstens noch ein „Hoflieferant“ oder „Bau-Unternehmer“ sein.

Doch nein! unmöglich! Seine Tochter darf nicht im Kurse sinken. Im Gegentheil: er wird diesen Kurs in die Höhe treiben . . .

Wer weiß, wann und wohin der Glende seine Tochter entführt hat? Es ist jetzt vier Uhr Nachmittags . . . man muß sie einholen, ehe es Nacht wird . . . Bei Tage reisen sie, fliehen sie, da ist die Sache nicht so gefährlich . . . aber Nachts . . .

### II.

Jetzt hielt der Wagen vor seinem Hause. Wie ein blutdürstiger Tiger stürmte Herr von Tulpenduft die Treppe hinauf. Wo sind sie? Wohin sind sie geflohen? Ich erdrossle sie! ich tödte sie! Mit solchen Reden fiel er über seine Frau her, die ihm statt aller Antwort ein zerknittertes Briefchen übergab.

In diesem Briefchen stand sehr rührend und schön geschrieben, daß die Kinder einander lieben, ohne einander nicht leben können, und weil sie nicht hoffen durften, daß Papa und Mama ihrem Bunde anders ihre Einwilligung geben würden, seien sie entflohen . . . aber nicht ans Ende der Welt, nur auf den Ahnensitz Ludwigs: nach Hamsterburg. Bis dahin gedenken sie keine Station zu machen, doch werden sie zu Hause übernachten. Sie bitten Papa, ihnen dahin nachzufolgen, denn sie möchten mit den theuren Eltern nicht gern in Unfrieden leben. „Eure bis in den Tod dankbaren Kinder Lottchen und Ludwig.“

Ha, dieser schändliche Verführer! Wie hinterlistig er vorgegangen! . . . Aber, er wird ihm dennoch zuvorkommen! Nach Prieglitz mit dem Eilzug macht drei Stunden, von Prieglitz nach Hamsterburg zu Wagen macht fünf Stunden; jetzt ist's viereinviertel Uhr . . . um Mitternacht wird er sie erwischen haben . . . Doch wie, wenn es dann zu spät ist? . . . Er wird einen Separatzug nehmen, das wird das Beste sein . . . Er muß früher am Ziele sein.

— Wo sind meine Pistolen? rief er seiner Frau zu.

— Deine Pistolen? Außer Deinem Stiefelknecht, der die Form von Pistolen hat, weiß ich nichts von Pistolen im Hause.

— So gib den her!

Mit der Hast eines verzweifelten Vaters packte Herr Tulpenduft Allerlei zusammen, fuhr zum Bahnhofe und bestellte einen Separatzug.

Binnen zwei Stunden war er in Prieglitz.

— Ist nicht mit dem letzten Zuge ein junges Paar hier angekommen? fragte er mit geängstigter Miene den Stations-Vorstand.

— O ja, sind Sie vielleicht Herr Tulpenduft?

— Ich bin's. Wohin haben sich die Beiden gewendet?

— Nach Hamsterburg.

— Das weiß ich; aber auf welchem Wege?

— Natürlich über Wieseneck, weil's da kürzer ist.

Herr von Tulpenduft nahm rasch einen Wagen und fuhr ihnen nach. Der Abend war von erdrückender Schwüle; schwarze Wolken ballten sich am Firmament zusammen und es begann alsbald fürchterlich zu blißen und zu donnern. Herr von Tulpenduft war in einer sehr kritischen Lage; als man sich Wieseneck näherte, ging ein Wolkenbruch los; die Pferde stuzten, der Kutscher versagte den Dienst. Mit Noth und Mühe gelangte man nach Wieseneck, wo Mensch und Thier in der Herberge Schutz und Obdach gegen das Unwetter fanden.

Mittlerweile war es stockfinster geworden; triefend vom Wasser und mißmuthig betrat Herr von Tulpenduft den Flur der Herberge. Er hätte am liebsten gleich Erkundigungen über



— Ja, ich hab' einen guten Platz; nichts als Braten und Wein; man hält mich wie ein Fräulein.  
 — Bedenke, Lise, daß Du alldas mir zu verdanken hast! . . .



— Wie hoch kommt Ihnen Ihre Kontinentreise gewöhnlich zu stehen, Mylord?  
 — Wenn ich mit meiner Frau reise, 300 Pfund, wenn ich allein reise — 500 Pfund.

Lottchen und Ludwig eingeholt; allein der Schankwirth war ein so plumper, wortfarger Mann, daß Tulpendust sich nicht sonderlich ermunthigt fühlte, ein Gespräch mit demselben anzuknüpfen. Der Bankier war in verzweifelter Stimmung. Das Pärchen ist wohl schon in Hamsterburg oder doch nahe zum Ziel; er aber kann sie bei diesem Unwetter, in stockfinsterer Nacht nimmer erreichen . . . Lottchens Kurs sinkt . . . er möchte sie schon al pari hingeben . . .

Unter so trübseligen Gedanken betrat Herr von Tulpendust das bescheidene Stübchen, das der Schankwirth ihm angewiesen hatte.

III.

Von Bitterkeit erfüllt warf er sich auf sein Bett; doch vermochte er nicht zu schlafen. Das Stübchen hatte ein kleines Fenster und zwei Thüren. Durch das Fenster sah er unablässig die Blitze zucken, durch die eine Thüre aber, die in ein benachbartes Zimmer führte, drang ein seltsames Geräusch an seine Ohren. Ihm war, als würde er Jemanden schluchzen, bitten hören. Vielleicht ein Mord! Großer Gott! Nebenan wird Jemand gemordet! Er hört ja deutlich das klägliche Winseln . . .

Der Bankier setzte sich im Bette auf, um besser horchen zu können; dann schlich er auf den Fußzehen zur Thüre.

— Nein, nein, mein Theurer!

Schmaß!

— Ach, warum hast Du meine Rathschläge nicht beachtet?

— Fühlst Du Reue?

— Nein . . . nein! . . .

Mehr konnte der Bankier nicht hören. „Armer Wirth! dachte er. Es ist sicherlich seine Tochter. Also, auch andere Väter! . . .“

Er konnte die ganze Nacht kein Auge schließen.

In dem Augenblicke, als er am Morgen auf den Flur hinaus trat, öffnete sich auch die Thüre des Nachbarzimmers und ein junges Paar erschien in zärtlicher Umschlingung auf der Schwelle.

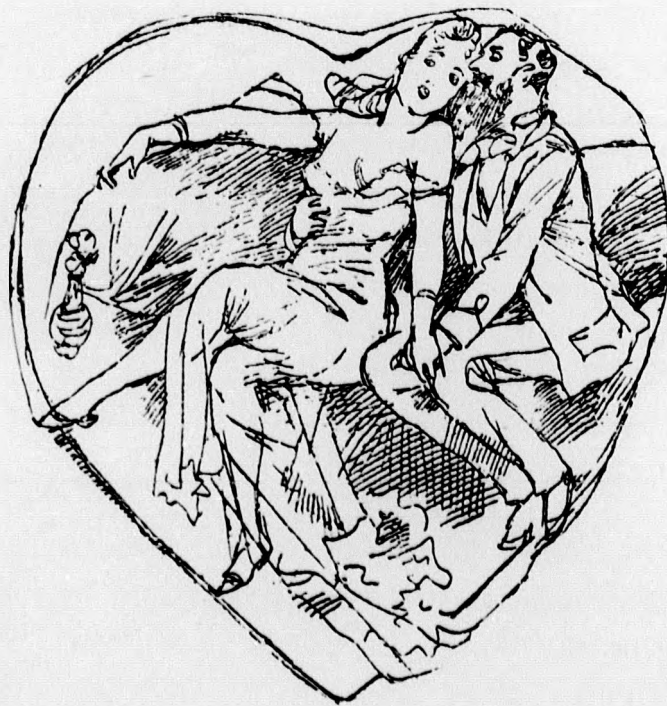
Als die Beiden den Bankier erblickten, waren sie wie versteinert. Es war Lottchen mit Ludwig. Sie sanken auf die Kniee und stammelten:

— Vater! . . .

— Mein Herr! . . .

Was konnte Herr von Tulpendust da thun? Er legte die Stirne in strenge Falten und sagte in einem, der unänderlichen Lage angepaßten, versöhnlichen Tone:

— Ich weiß Alles!





# BONNINIÈRE.

## Sprachlehre.

— Miezchen, wie ist die Zukunft von Lieben?  
— Heirathen.

\*

## Wenn man Wohnung sucht.

Frau M. besichtigte neulich eine zur Vermietung angekündigte Wohnung in der K.-Straße.

— Das ist hoffentlich für anständige Leute? fragte der sie begleitende Pförtner.

— O ja, erwiderte die Dame; unsere Vorfahren waren sämmtlich Hausmeister.

\*

## Auch ein Argument.

Frau K. will sich von ihrem Gatten scheiden lassen, will aber ihr achtjähriges Söhnchen bei sich behalten.

— Das geht nicht, Madame, sagt der Advokat; das Gesetz spricht den Knaben dem Vater zu.

— Wie kann das Gesetz ihm etwas geben, was niemals ihm gehört hat? ruft die Dame entrüstet aus.

\*

## Die Unschuld.

Fränzchen und Malchen in der Laube.

— Was würdest Du thun, Malchen, wenn ich Dir plötzlich einen Fuß raubte? fragt Fränzchen.

— Mein Gott! wie soll ich das im voraus wissen? erwidert Malchen, schüchtern die Augen zu Boden schlagend.

\*

## Erklärlich.

Lilly macht verschiedene Einkäufe und zahlt mit einem Hundertmarkschein.

— Der ist falsch, Madame! sagt der Kaufmann; das ist auf den ersten Blick zu erkennen. Wie ist's möglich, daß Sie es nicht bemerkt haben?

— Ich bekam ihn im Dunkeln.

\*

## Eine passende Aufschrift.

Graf Niki will seiner Lilly zu ihrem Geburtstage ein stylvolles Bett zum Geschenke machen und zerbricht sich den Kopf über irgend einen Spruch, den er daran anbringen lassen soll.

Da rieth ihm sein Freund, Graf Nuschki:

— Laß aufschreiben: „Hier ruht Lilly — in den Armen Anderer.“

# Bettstudien.

— Die Trümmer. —



Gibt es Eine in der Welt, die es mit ihrem Körper toller treibt, die freigebiger ist mit ihren Küssen, sorgloser um den morgigen Tag als Lola Spitz? Gibt es Eine, die kster ihre Zigarette mit Wechselprotesten in Brand ge-

steckt, mehr Gläubiger zum Besten gehalten, mehr Banknoten zum Fenster hinausgeworfen hatte als sie? Gibt es Eine unter den geschminkten Dsorahs, die am gelben Strome, in dem die Pagoden sich spiegeln, der ankommenden Reisenden harren; unter den schamlosen Weibern, die mit nacktem Oberleib, in den berüchtigten Gäßchen von Neapel sich anbieten und zuweilen italienische Liedchen summen, die wie Musik bei Mondenschein in lauen Sommernächten klingen; unter den spanischen Frauen, die rothe Veilchenstöcke in ihre Fenster stellen, mit ihren Liebesfongungen die Männer zur Raserei treiben, und — in ihrer naiven Weise — das Muttergottesbild über ihrem Bette mit einem Schleier verhüllen, ehe sie sich der letzten Hülle entledigen; unter den Wiener Frauen, die den Teufel im Leibe haben, als hätten sie die Liebe auf einem Hexensabbat erlernt!

Millionen hat sie im Fluge verzehrt; in herrlichen Palästen hat sie gewohnt, unter Schätzen, wie man sie im Alterthum aus geplünderten Städten zusammengetragen; und nach einem Monat war sie wieder ruinirt, gepfändet von einem Heer von Gerichtsvollziehern verfolgt und elender, als die Seiltänzerin, die in gestricktem Tricot auf offenem Markte ihr Brod erwirbt.

Sie war für die Liebe geschaffen; für die instinktive und genußfrohe Liebe, die im April das Laub der Wälder mit Flügelschlag erfüllt, die auf den erschlossenen, frischen Lippen schöner Mädchen lacht, die mit sengenden Versuchungen das Fleisch verzehrt; für die Liebe, die sich lustig macht über zarte, keusche Geständnisse; für die Liebe, bei der in stürmischen Umarmungen die Lenden knacken wie die Schiffsmasten im Sturme; für die Liebe, die sich niemals zu sättigen vermag.

Wenn sie zufällig — was selten genug vorkommt — eine Nacht allein schläft, dann verliert sie sich in dem weiten Bette mit ihrem Körper, der schwächlich ist, aber geschmeidig wie der einer Katze, von einschmeichelndem Reize, rosig, zart, mit dem Busen eines Bacchisches und den Schenkeln einer Bacchantin und einem goldschimmernden Flaum auf der Haut. Lola träumt dann, daß sie in fabelhaften, verderbten Liebesfongungen sich reckt und windet und ihre Wimpern bewahren ein sieghaftes Zucken davon, ihre Augäpfel einen anziehenden Schimmer, ihre Glieder eine köstliche Mattigkeit, die sich in der Langsamkeit ihrer Bewegungen verräth, in dem plötzlichen Erbeben ihrer Spitzen, in ihrem Hinsinken auf die Kissen.

Bei jedem Zusammenbruch ihrer tollen Existenz, bei die-

sen Versteigerungen, die ihr Mobiliar, ihre Roben, ihre kostbaren Nippfachen auf die Straße warfen, hat sie das Bett gerettet, das Einzige, was die plündernden Hände der Gerichtsvollzieher respektirten. Es gibt eine ganze Sammlung von verschiedenartigen und unnützen Betten in der aus fünf Zimmern bestehenden Wohnung, die sie derzeit in der K.-Straße besitzt.

Sie hat diese große Wohnung nur gemiethet, um in solcher Weise eine Art Museum daraus zu machen.

In einem dieser Zimmer steht das erste Bett, dasjenige, das ihr bei ihrem Debut gegeben worden, das richtige Bett einer blonden Cocotte, in blauem Satin, bescheiden, gewöhnlich, den Ursprung aus dem Trödlerladen verrathend.

Ein zweites Bett ist mit Stoffen von verblaßtem Rosa-Pluche ausgerüstet, ist niedriger und breiter, als das andere, mit schön geschwungenen Linien am Rande. Das dritte war in weißem Lack, mit zarten Blumen durchzogen und überragt von einer Liebestrophäe, in welcher die Pfeile des Eros sich mit Blumenkränzen verschlingen, ganz im Geschmack des vorigen Jahrhunderts. Das vierte ist mit alten Kirchenstoffen ausgestattet; blutende Herzen erinnern an nie vernarbende Wunden; zu Häupten sieht man breite, blaue Weintrauben, von sattgrünem Weinlaub umgeben. Das fünfte ist imposant wie ein Altar, erhebt sich auf einer Estrade, ist völlig dunkel unter feinen streng stylisirten Draperien von schwarzem Sammt; es ist das Bett einer Raffinirten, die jede ihrer Posen studirt, den Effekt des aufgelösten Goldhaares, des schneeigen Leibes in der dunklen Umrahmung genau zu berechnen weiß.

Manchmal, an Tagen der Langeweile, pilgert Lola Spitz allein, ohne Jemanden mitzubringen, zu diesen Gemächern, öffnet weit die geschlossenen Vorhänge, und irrt Stunden lang aus einem Zimmer in das andere. Dabei nimmt sie ganz spaßige Mienen an, wie wenn man nach der Rückkehr von langer Seereise einen alten Freund trifft; sie wird fast zu Thränen gerührt, indem sie sich kunterbunt der entschwundenen schönen Nächte erinnert, der ferneren Wonnen, des Taumels der Küsse, all' dessen, was diese Betten an Ausrufen der Wonne, an Lügen, Schwüren, Verheißungen, Bitten, Vorwürfen, Liebflosungen gesehen und gehört haben. Sie erinnert sich der zahlreichen Liebhaber, die sie zu ihrer königlichen Schönheit zu Gäste geladen und in deren Armen sie den schönsten Theil ihres Lebens kennen gelernt hatte. Sie widmet den Betten liebevolle und dankbare Blicke und sie betastet sie mit ihren handschuhlosen Händen, wie man seine Lieblingspferde an der Krippe tätschelt.

Dann wird sie mit einem Male nachdenklich; ihre runden Augäpfel starren ins Leere, sie erbleicht ein wenig, wie unter der Einwirkung eines nicht zu verwirklichenden Verlangens, und endlich bricht sie in ein kindliches Gelächter aus, indem sie sich sagt, wie drollig es wäre, eine ganze Nacht in dieser Wohnung zuzubringen, wo es nichts als Betten gibt, und bis zum Tagesanbruch zu wandern von Bett zu Bett, wie ein Reisender, der von Stadt zu Stadt zieht.

Dann verzieht sie den Mund zu einem verächtlichen Mäulchen und bedenkt, daß, ach, keiner ihrer Liebhaber im Stande wäre, den Etappen einer so langen Wanderung die Stirne zu bieten, und daß die Frauen sehr unglücklich sind, sich derart in unmöglichen Träumen zu verzehren.

Und traurig verläßt sie diese Räume und steigt in ihr Coupé mit den zwei russischen Trabern, welches sie neulich vom Fürsten Barin für zwei Liebestunden zum Geschenk bekommen hat . . .

R. M.

## Gedanken am Turf.



Im Boudoir wie am Turf gilt ein Mann nur so lange etwas, als er sich im Sattel zu halten vermag.

\*

Hütet Euch vor den Sportsmen; sie treiben gewöhnlich auch die Liebe nur zum Sport.

\*

Ueberraschungen sind im Boudoir unangenehmer als am Turf.

\*

Von zwei Kennern und zwei Liebenden siegt gewöhnlich der Raschere und Ausdauerndere.

\*

Eine Frau interessirt dasjenige Rennen am meisten, dessen Preis sie selbst ist.

\*

Pferden und Frauen soll man nicht trauen.

## Der nackte Mann. (24)

Roman von Catulle Mendès.

Deutsch von Armin Schwarz.

Was hatte die Gräfin Clermonde bei einer solchen Lebensweise nöthig, zur göttlichen Barmherzigkeit ihre Zuflucht zu nehmen?

Empfand sie vielleicht Gewissensbisse darüber, daß sie den nackten Mann für ein gestohlenen Küßchen zu der harten Strafe, nie wieder lügen zu dürfen, verurtheilen hatte lassen? Keineswegs; sie fand, daß das Urtheil sehr gerecht sei und daß sie, eine harte Strafe fordernd, nur ihre Pflicht gethan habe. Allein, je tugendhafter man ist, desto demüthiger ist man auch. Gerade wenn man wenig Sünden begeht, glaubt man viel zu sündigen. Clermonde des Isles-d'or, so vollkommen sie auch

war, hielt sich nie für vollkommen genug und sie fand es darum unerlässlich, um ihres Seelenheiles willen eine Unterredung, vielleicht auch mehrere Unterredungen mit dem frommen Kreuzfahrer zu haben.

Als sie, ihre Dienerschaft am Fuße des Berges zurücklassend, die heilige Hütte betrat, ward sie sehr überrascht. Dieser Ort glich weit mehr einem jener frischen Winkel, wo — nach den Ueberlieferungen alter Dichter — die Nymphen in den Armen der Faunen schlummerten, als einer den Gebeten und der Buße gewidmeten, stillen Klause. Auf dem Fußboden wuchs dichtes Gras, weich für die Füße gleich einem Teppich. Unter einem aus Holz geschnittenen Heiligenbilde — das zu wenig bekleidet war, um dasjenige der heiligen Jungfrau zu sein — brannte eine Lampe, die ein sanftes, unbestimmtes Licht auf die Rosensträucher warf, die an den Mauern hinaufkamen und sich stellenweise entblätterten, so daß man glauben mochte, daß es da Rosen regne. Und der Geruch, der, mit dem Dufte der erschlossenen Rosenkelche sich mengend, die Hütte erfüllte, war keineswegs Weihrauchgeruch, wie man vielleicht glauben mag, sondern ein eindringlicher, unerklärlicher Duft, der die Sinne verwirrte, etwa wie in einem warmen, wohlverschlossenen Gemache, wo junge Mädchen, nachdem sie sich entkleidet, lange geschlafen.

Der Einsiedler selbst war nicht weniger seltsam anzuschauen, als die Hütte, die er bewohnte. Clermonde des Isles d'or hatte ihn als einen angenehmen Menschen schildern gehört und fand ihn nun anmuthsvoll schön. Schöne, goldene Ohrgehänge liebkosten seinen Nacken, der weißer und zarter war, als der eines Fräuleins. Und diese sanften, himmelblauen Augen! diese Lippen von der Farbe der Erdbeeren! Der Arm, der aus dem weiten Aermel sich ihr entgegenstreckte, um sie zu begrüßen, war fein und schneeweiß wie der Hals eines Schwanes.

Die Gräfin Clermonde, deren Mund sich öffnete gleich dem Kelch einer Blume, die eines Schmetterlings harret, ward nicht müde, ein so außergewöhnliches Schauspiel zu betrachten und unwillkürlich empfand sie ein Entzücken, das sie nicht vorausgesehen und das nichts Religiöses hatte. Aber noch war sie mit ihren Ueberraschungen nicht zu Ende; denn kaum hatte der junge Einsiedler sie mit vollendeter Artigkeit begrüßt, (ein Edelmann hätte keine schönere Verbeugung machen können) als er sich vor ihr auf die Knie niederließ und, mit seltsamer Frömmigkeit das Haupt neigend, ihre kleinen Füße küßte, die — aus Frömmigkeit Clermondens — nackt in den Sammtstiefeln stecken. Ei! welcher Religion diene denn dieser Priester, wo die Beichtiger es sind, die sich den Büßerinnen zu Füßen werfen?

Doch da sie stets große Achtung für die Geistlichen und ihre frommen Uebungen hatte, ließ sie ihn widerstandslos gewähren, überzeugt, daß ein so frommer Mann nichts thun könne, was nicht dem Heil der Seelen nützlich wäre.

## II.

— Bei Bacchus, den die olympischen Zecher und die irdischen Trunkenbolde gleichmäßig verherrlichten: ich bin der Meinung, daß ich heute mehr Zuber Wein verkaufen werde,

als es Sterne gibt in der Milchstraße. Rühre Weine und Hände, meine wackere Magd Roberte! Zünde Feuer auf den Küchenherden an und setze die Humpen, bis an den Rand gefüllt, auf die Tische. Denn schon naht eine Schaar von Jägern und Jägerinnen, so zahlreich und so prächtig, wie man sie noch niemals gesehen und mich dünkt, daß die Leute im heißen Sonnenbrand nicht übel Durst bekommen haben müssen!

Derjenige, der also sprach, war keineswegs, wie man glauben mag — Auberons, der Gastwirth von Saint-Rémy; denn dieser hatte seine Schänke mit der gesammten Dienerschaft — Mariotte ausgenommen, die man nicht wiedergesehen — an einen Reisenden Namens Marcabrus de Pierrefeu verkauft. Wie? Dieser Junker mit der rothen Nase war nicht nach Toulouse gezogen, wo er dank besonderen Protectionen gräflicher Kellermeister werden konnte? Nein; als er am Fuße eines Weinberges die fröhliche Schänke des Auberons sah, dachte er, daß es gar schön wäre, hier zu saufen und zuzusehen, wie Andere saufen. Und so kaufte er denn diese Wirthschaft für die hundert Goldgulden, die aus der väterlichen Erbschaft ihm zugefallen waren. Und seither lebte er da behaglich zwischen Küche und Keller, aus den Humpen trinkend, die er den Gästen vorsezte und mit lüsterner Nase den Duft der Braten witternd, die am Spieße gewendet wurden.

Mittlerweile zog die Gesellschaft von Jägern und Jägerinnen an der Schänke von Saint-Rémy vorüber und nahm ihre Richtung nach dem rauhen Gebirge und den dunklen Wäldern, die dasselbe bedeckten.

In einer auf vier Rädern ruhenden und von drei mit rothem Tuch behängten, vor einander gespannten, stolzen Rossen gezogenen Sänfte, die ganz mit rothem Sammet ausgeschlagen war, saß, den Zug eröffnend, die Gräfin Planette, aus dem Hause Gantelme, das stolz erhobene Haupt bekleidet mit einem Hute aus Hermelinstoff und der stolze Leib gehüllt in eine Robe aus silbergesticktem Tuche. Doch vergebens würde man jetzt auf ihren Lippen das freundliche Lächeln gesucht haben, das ihre kleinen, weißen Zähne sehen ließ. Sie hatte vielmehr die erzürnte Miene der Thalestris oder der Penthesilea.

Auf ihrer mit einem Lederhandschuh bekleideten Faust saß ein Falke mit einer Kappe aus Goldstoff und zwanzig Jagdknechte umgaben sie, mit Leoparden an der Leine, die nach der Sitte jener Zeit zur Jagd auf Bären, Wölfe und Eber abgerichtet waren. Hinter ihr kam auf einem prächtigen Schlachtross, (an seiner Seite Frau Eudoxia von Roc-Huant auf einem milchweißen Zelter) der schöne Bischof Flodoard, der über seiner Dalmatica aus violetterm Sammetstoff ein Lederkoller trug. Hinter diesem Mann der Kirche ließ die Jagdmeute ihr helles Geläut vernehmen. Dann folgten zu Pferde oder zu Wagen, mit dem Falken auf der Faust, Elise von Méragues, begleitet von Raymond von Miravals, Cécile von Sabrans, gefolgt von Bérenger von Palasol, dem einhändigen Ritter, und andere Herren und Damen, unter letzteren auch Maette von Méolhon, in einem Rock von weißer Wolle, ohne jegliche Verzierung und mit entblößten Füßen, weil sie dies gelobt hatte. Pistolet, der Narr von Romanin, war auch da mit seiner Schellenkappe, und mit ihm der Bär Francolin, der den Rachen

aufriß und die furchtbaren Zähne fletschte. Den Zug schlossen der ehrwürdige Abbé Benignus Spagnuolo in kriegerischer Tracht, mit seinen hundert Kamaldulensermonchen, der Landvogt von Avignon, Gatte der Dame Azalaïs, seine vier Genossen, und schließlich die Dame Azalaïs selbst, weniger lieblich als an jenem Abende, da sie, blos mit ihrem Hemde bekleidet, in ihr Bett stieg; denn ach, sie war jetzt vollständig angekleidet. Und alle diese Leute, die Herren und Damen, der Bischof, der Narr und der Bär, der Landvogt, seine Gattin und seine Genossen, hatten jetzt keineswegs jene frohen Mienen, wie man sie zeigt, wenn man zu einem Feste auszieht. Sie ließen vielmehr wilde, erzürnte Gesichter sehen, und das Gekläff der Meute, das Geheul der Leoparden und das Geklirr der Waffen hüllte die ganze Gesellschaft in ein dräuendes Getöse ein.

— Bei dem Esel des Silenus, der sich in den Weinbergen einen Rausch angezcht! rief Marcabrus vor seiner Thüre, — niemals habe ich eine Jagdgesellschaft mit so zornwüthigen Mienen und so furchtbarer Ausrüstung ausziehen gesehen! Welcher Art ist das Wild, das sie erlegen wollen? Ist's ein Wolf, der große Verheerungen angerichtet hat? Ist's ein schreck-

licher Bär oder ein afrikanischer Luchs, den ein böser Zauberer hieher, in die Alpen, gebracht hat?

— Kein Raubthier ist's, rief Ogier-Pompée, der mit seinen Gefellen und mit der Dirne Mariotte den Jagdzug schloß, — kein Raubthier, sondern ein Mensch, bössartiger und abscheulicher als alle wilden Bestien.

— Ei, was für ein Mensch? ich bitt' Euch, Herr!

— Pierre der Wahrsprecher! Lange Zeit war es unbekannt, in welchen Winkel der Erde er sich geflüchtet habe; aber endlich erfuhr man, daß er in den dunklen Wäldern dieses Gebirges unherirre, scheußlich, wüthend, furchtbar, gleich dem Währwolf, den man zu nächtlicher Zeit in den Lichtungen der Wälder sieht. Und so haben denn Alle, die er durch seine freien Reden beschimpft hat, Vornehme und Gemeine, sich vereinigt zum Werk der Rache, und wir ziehen aus zur Jagd auf ihn mit Leoparden und Hunden, mit Speeren und Spießen, und ehe der Abend herablickt, wollen wir ihn zur Strecke bringen, und mit Zähnen und Nägeln uns Jeder ein Stück aus seinem Leibe reißen.

(Schluß folgt.)

### Lenz und Herbst.

Wenn der Lenz die Traube segnet,  
Wenn der Sommer sie durchglüht,  
Köstlich wonnenvolles Hoffen  
Klugen Trinkers Brust durchzieht.

Herbst, er krönt nur, was geschaffen  
Jene sorglich, mit Bedacht;  
Das Entstehen und das Werden  
Ist's, was Weisen Freude macht.

Achte nur der Mädchenblütze,  
Achte, was sie hold verspricht!  
Mädchenblütze — Frauenschöne  
Ist Gedanke und — Gedicht!

Herbes, sprödes, ahnungsvolles  
Jungfernthum, dich preis' ich stät,  
Witten will ich alle Heil'gen,  
Daß der Jahrgang gut gerät!

H. Hebal.



— Mit Verlaub: wohnt hier Herr Fischer?

Verantwortlicher Redakteur: Jean qui rit.

Verlag der Buchhandlung Gustav Grimm in Budapest.

Redaktion und Administration: Budapest, Hatvanergasse 2.

Druck von F. Buschmann, Budapest Garisch-Bazar.